

L

LEBEN

Südosstschweiz | Dienstag, 19. Mai 2015

Margrit Bernhard:

Die 81-Jährige spricht über ihr Leben als Feministin und lesbische Frau.

SEITE 22



Andreas Beck:

Der neue Direktor des Theaters Basel setzt auf junge Talente und antike Stoffe. SEITE 21



Ratgeber

Patentrezept für eine glückliche Beziehung

von **Reto Mischol**
Fachpsychologe,
Paartherapeut und Präsident
der Bündner Vereinigung für
Psychotherapeuten



Die einen bleiben zusammen, die anderen gehen bald getrennte Wege. Trennung und Scheidung sind heute keine Schande mehr, sondern entsprechen dem Recht auf persönliche Lebensgestaltung. Und das ist auch gut so. Gleichzeitig haben Paare, die sich für einen gemeinsamen Lebensweg entscheiden ganz andere Vorstellungen und Bilder im Kopf wie sich die Zweisamkeit in die Zukunft bewegen soll.

Gleich zu gleich gesellt sich gern

Studien, die sich dem Code für eine glückliche Partnerschaft widmen, untersuchen dazu Familienkonstellationen und wirtschaftlich existenzielle Rahmenbedingungen von Paaren. Psychologen widmen sich der Ergründung emotionaler und sozialer Prozesse und versuchen Kommunikationsstrategien zu entschlüsseln. Vor allem jedoch gestaltet sich das Paarerleben aus zwei Persönlichkeiten, die in ihrer Chemie sowohl anregend als auch gegenseitig belastend sein können. Da erstaunt es nicht, dass wir instinktiv für langfristige Beziehungen meist jemanden wählen, dessen Lebenshintergrund dem Eigenen scheinbar gleicht. Und vorliegende Studien zeigen deutlich, dass dieser Trend sich in den letzten 30 Jahren bis hin zu 90 Prozent verstärkt hat. Gleichzeitig wissen wir aber auch, dass diese vermutete Ähnlichkeit nicht mit Paarglück korreliert.

Was verbindet Paare?

Stellt der Entscheid für die Familiengründung einen stabilisierenden Faktor dar oder sind gerade Paare, die Eltern werden dem Unbill der Kräfte zusätzlich ausgeliefert? Stellt Kinderlosigkeit eine Paarbeziehung infrage nur weil der Aspekt der Arterhaltung verloren geht? Oder überfordern wir uns mit dem Anspruch der Ausschliesslichkeit in einer Zweierbeziehung nicht über kurz oder lang selbst?

Es bleibt uns wohl auch in Zukunft nur die befreiende Erkenntnis, dass Liebe und Verbundenheit nicht mathematisch geplant und programmiert werden können. Vielmehr sind wir gefordert darauf zu achten, dass Zweisamkeit gelebt und gefühlt werden muss und sich nur auf diesem Wege bleibende Wertschätzung und Achtsamkeit dem wichtigsten Menschen gegenüber erhalten können.

Das Patentrezept für die glückliche Partnerschaft liegt somit ganz im Abenteuer des Individuellen und Besonderen der beiden beteiligten Menschen und in ihrer Bereitschaft zum Dialog verborgen.

@ Kontaktieren Sie unseren Autor zum Thema:
info@psysoect.ch

Bleiben Sie tagsüber auf dem Laufenden

Über die Kanäle der Südosstschweiz (Twitter, Facebook und Online) sind Sie stets gut informiert und unterhalten.



Twitter
[@suedostschweiz](https://twitter.com/suedostschweiz)



Facebook
[Südosstschweiz](https://www.facebook.com/Suedostschweiz)



Online
suedostschweiz.ch

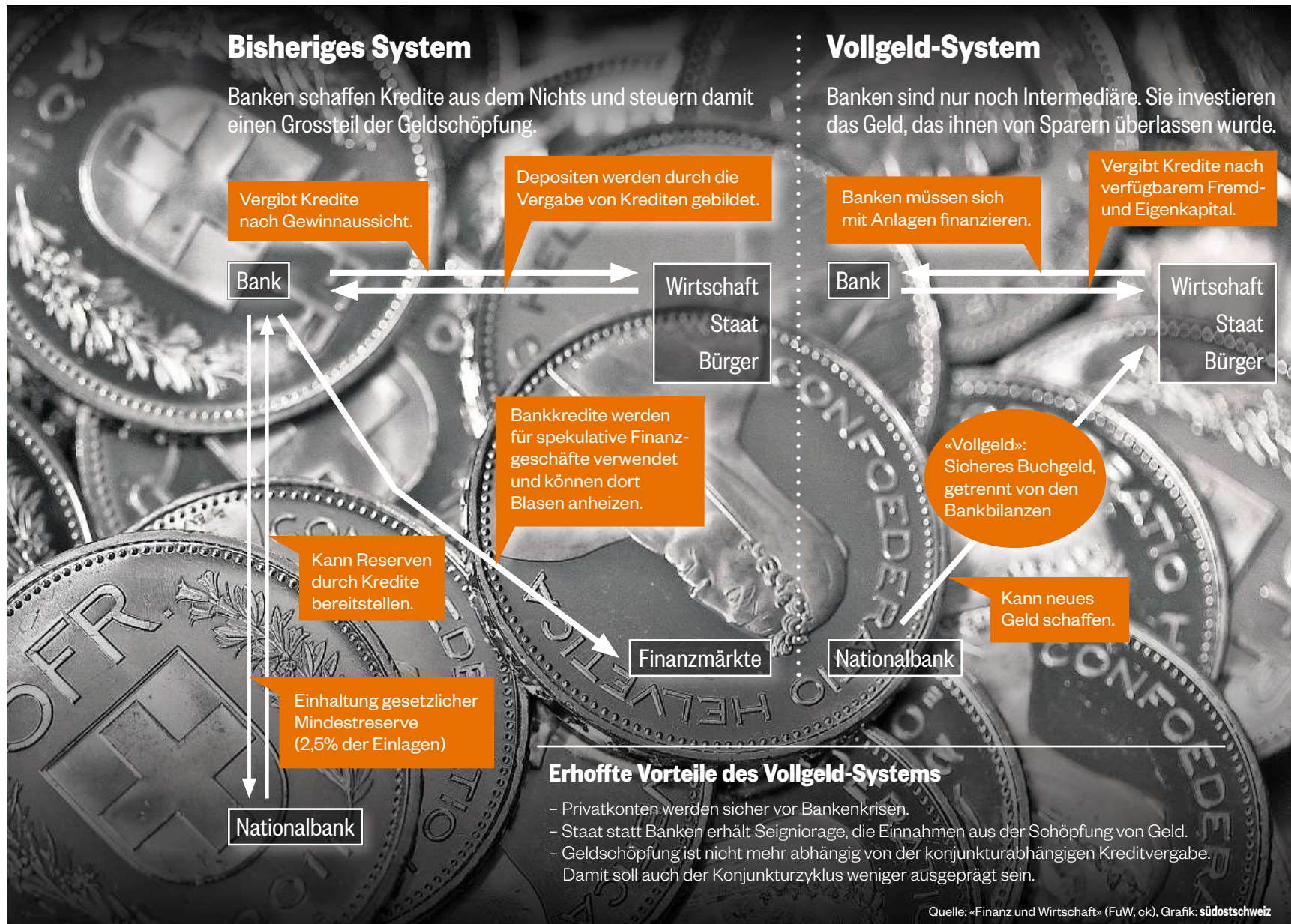
Geld-Revolution

Im letzten Juni hat die Unterschriftensammlung für die Vollgeld-Initiative begonnen – mit Wilhelm Tell und Mutter Helvetia. Derzeit fehlen noch 40 000 Unterschriften bis Ende November. Doch was wollen die Initianten überhaupt?

SEITE 19



Bild: Keystone



und erhöht das Giroguthaben des Kreditnehmers auf der Sollseite. In diesem Moment ist die gesamthaft im Umlauf befindliche Geldmenge um denselben Betrag angestiegen. Banken können aber auch Geld schaffen, indem sie Wertpapiere, Devisen oder Immobilien kaufen: Sie schreiben dem Verkäufer einfach Buchgeld gut, das sie im Moment der Bezahlung selbst schaffen.

Was ist dieses Buchgeld wert?

Buchgeld ist kein gesetzliches Zahlungsmittel und stellt lediglich ein Versprechen der Bank dar, den Betrag auf Wunsch auszuführen. Ein Versprechen, das diese aber nur halten kann, so lange nicht zu viele Kunden gleichzeitig ihr Buchgeld in Bargeld wechseln wollen. Diese Gefahr besteht dann, wenn die Kunden das Vertrauen verlieren, dass die Bank ihren Verpflichtungen nachkommen kann. Dieser sogenannte Bankrun kann letztlich – wenn der Staat nicht eingreift – die Insolvenz der Bank nach sich ziehen und damit die Vernichtung von Kundenguthaben.

Die Einsicht um die Geldschöpfung ist nicht neu, konnte sich bisher im ökonomischen Mainstream allerdings nicht durchsetzen. Dies, obwohl selbst die Deutsche Bundesbank in ihrer Publikation «Geld und Geldpolitik» von 2008 das Wirken der Banken als «Geldproduzenten» darstellt, welches gar «wie Zauberei» erscheine.

Und was macht die Nationalbank?

Können Banken folglich so viel Geld schöpfen, wie sie wollen? Nicht ganz. In der Schweiz müssen sie eine sogenannte Mindestreserve halten. Dafür benötigen sie Konten mit Zentralbankgeld bei der Nationalbank (SNB). Diese Reserven müssen mindestens 2,5 Prozent der Summe der Guthaben der Bankkunden entsprechen. Ihren Einfluss auf die Geldmenge übt die SNB aber vor allem über den Repo-Zins aus, zu welchem Banken neue Reserven beziehen können. Die Idee: Ein hoher Repo-Zins drosselt die Kreditnachfrage und somit die Geldschöpfung. Umgekehrt sollte eine Senkung des Repo-Zins zu einer beschleunigten Geldschöpfung führen. Muss es aber nicht. So konnten sich Banken etwa nach Ausbruch der Finanzkrise 2008 in vielen Ländern Reserven fast gratis beziehen. Die von den Banken verlangten Zinsen für die Kredite blieben aber oft auf hohem Niveau, die Kreditvergabe brach ein. Die SNB kann wohl die Geldschöpfung mit dem Repo-Zins billiger oder teurer machen. Ob aber Kredite unters Volk gebracht werden, entscheiden letztlich die Banken – beziehungsweise deren Gewinnaussichten.

Geld aus dem Nichts – eine kleine Schöpfungsgeschichte...

Die Vollgeld-Initiative, für die derzeit Unterschriften gesammelt werden, will das Geldsystem der Schweiz reformieren. Um zu verstehen, was die Initianten wollen, muss zuerst geklärt werden, wie Geld heute entsteht.

von Gion-Mattias Durband

Wer es nicht hat, braucht es. Wer es hat, spricht nicht darüber. Und nur wenige wissen, woher es kommt: das liebe Geld. Wer also macht und verteilt das Geld? Die Zentralbank und/oder der Staat: Dieser Meinung waren zumindest 84 Prozent der Teilnehmer einer Umfrage, die Ökonom Richard Werner in der Finanzmetropole Frankfurt durchführte. Und das

ist auch richtig – zumindest für die Herstellung von Münzen und Banknoten. Die machen heute aber gerade noch zehn Prozent der in Umlauf befindlichen Geldmenge aus. Die anderen 90 Prozent sind nur in elektronischer Form als Zahlen in den Büchern der Geschäftsbanken festgehalten: das Giral- oder Buchgeld.

Aus Krediten werden Einlagen

Und woher kommt dieses Buchgeld? Es entsteht durch die Kreditvergabe von Geschäftsbanken, per Knopfdruck. Dies

90

Prozent

So hoch liegt der Anteil des Geldes an der verfügbaren Geldmenge, das von Geschäftsbanken geschaffen wurde.

widerspricht der landläufigen Vorstellung, Banken würden das Geld von Sparern an Kreditwillige vermitteln, wie dies sogar in weiten Teilen der ökonomischen Theorie angenommen wird. In der Praxis kann eine Bank Kredite vergeben, ohne dass dem entsprechende Spareinlagen oder Notenbankgeld gegenüberstehen, wie jüngst der Ökonom Mathias Binswanger in seinem Buch «Geld aus dem Nichts» aufzeigte (Ausgabe vom 21. April). Die Geschäftsbank verbucht in ihrer Bilanz den neuen Kredit auf der Habenseite

...und was die Vollgeld-Initiative damit vorhat

Sicheres Geld, Schluss mit Bankenrettungen und Spekulationen mit selbst geschöpftem Buchgeld – was die Initianten vom Vollgeld erwarten.

von Gion-Mattias Durband

Die Kritik am heutigen System der Geldschöpfung durch die Geschäftsbanken ist vielfältig: überproportionales Geldwachstum, Anreize zur Spekulation, Krisenanfälligkeit, unsichere Kundeneinlagen. Doch was wollen die Initianten am bestehenden System der Geldproduktion (siehe Artikel und Grafik oben) eigentlich ändern?

Staatsmonopol auf Geldschöpfung

Das Kernanliegen der Initianten ist die Ausweitung des staatlichen Geldschöpfungsmonopols auf das Giralgeld: Die Schaffung von Buchgeld wäre also nur noch durch die Schweizerische Nationalbank (SNB) möglich. Das von ihr geschaffene Giralgeld würde als gesetzliches Zahlungsmittel gelten – wie dies heute bei Münzen und Banknoten bereits der Fall ist. Zudem würde das neu geschaffene Geld schuldfrei in Umlauf gebracht: Geldschöpfung und Kredit-

wesen – sowie die damit verbundene Verschuldung – würden also getrennt. Von diesen Veränderungen erhoffen sich die Initianten eine Reihe von Vorteilen:

- **Geschäftsbanken als reine Kreditvermittler:** Banken können Kredite nicht mehr durch eigene Geldschöpfung finanzieren, sondern müssen sich das benötigte Geld zuvor bei Sparern, anderen Banken oder der SNB beschaffen. Sie werden damit zu reinen Intermediären, also Vermittlern zwischen Sparern und Kreditnehmern.

- **Direkte Steuerung der Geldmenge:** Während die SNB die Geldmenge heute primär über den Zinssatz zu beeinflussen sucht, könnte sie als einzige Buchgeldproduzentin die Geldmenge direkt steuern. Diese könnte somit auf den realwirtschaftlichen Bedarf abgestimmt werden. Inflation könnte effizienter verhindert werden.

- **Finanzblasen verhindern:** Ein grosser Teil des heute von den Geschäftsbanken übermässig geschöpften Geldes landet statt in der Realwirtschaft in der Finanzwirtschaft –

Vorträge zur Vollgeld-Initiative

- **Chur:** Donnerstag, 21. Mai, Vortrag von Philippe Mastronardi, Verfasser des Initiativtextes. «Zunfthaus Rebleuten», 19 Uhr.
- **Glarus:** Dienstag, 16. Juni, Vortrag von Reinhold Harringer, Leiter des Finanzamts der Stadt St. Gallen von 1989 bis 2011. Kantonsschule Glarus, 19 Uhr.
- **Au (St. Gallen):** Montag, 22. Juni, Vortrag von Reinhold Harringer. Restaurant «Mondstein», 19 Uhr. Anmeldung per Mail unter vollgeld@wecando.ch (so)

und befeuert Finanzblasen an Aktien- und Immobilienmärkten. Dies könnte durch die direkte und adäquate Geldmengensteuerung verhindert werden.

- **Sicheres Geld:** Gegenüber heute würde auch das Giroguthaben zu «Vollgeld», wäre also Eigentum des Kontoinhabers und nicht nur eine Forderung gegenüber der Bank. Da der Zahlungsverkehr wie auch die Girokonten der Kunden ausserhalb der Bankbilanz geführt würden, wären sie somit auch nicht von einer allfälligen Bankenpleite betroffen.

- **Keine Bankenrettung durch den Staat:** Weil bei einer Bankenpleite Zahlungsverkehr und Giroguthaben der Kunden nicht mehr gefährdet wären, müsste der Staat auch nicht nach der «Too big to fail»-Doktrin rettend eingreifen. Eine Sozialisierung der Verluste bei Privatisierung der Gewinne wäre nicht mehr möglich.

- **Geldschöpfungsgewinn für die Gemeinschaft:** Das neue Geld wird an Bund, Kantone oder Bürger verteilt. Die Gewinne aus der Geldschöpfung, genannt Seigniorage, kämen somit der ganzen Gesellschaft und nicht mehr nur den Geschäftsbanken zugute.

- **Reserven statt Staatsschulden:** Wird das bestehende Buchgeld innert der anvisierten zehn bis 15 Jahre durch neues, staatliches Buchgeld ersetzt, wäre dies mit einem Geldschöpfungsgewinn von bis zu 300 Milliarden Franken verbunden. Damit könnte die Schweiz ihre Schulden vollumfänglich tilgen und sogar Reserven anlegen.

- **Fairer Wettbewerb:** Da Banken kein Geld mehr herstellen können, können sie auch keine Wertpapiere oder Immobilien mit selbst geschöpftem Geld kaufen. Damit haben sie gleich lange Spiesse wie Firmen und natürliche Personen.